

geschadet. Wenn wir die aktuelle Aufgabe an Israel als christliche Kirche wahrnehmen wollen, so müssen wir es tun, indem wir für Frieden und Versöhnung zwischen Israel und den arabischen Staaten eintreten und uns hier engagieren, wirklich engagieren mit unserer kirchlichen Existenz. Schließlich meine ich, daß wir als Kirchen in Deutschland, als Christen in Deutschland, die ganz besondere kulturelle Symbiose zwischen dem Volk Israel und dem deutschen Volk in einer zweitausendjährigen Geschichte nicht aus dem Auge verlieren dürfen — trotz all dessen, was in den furchtbaren Jahren des Nationalsozialismus geschehen ist, daß wir an sie, die gemeinsam gewachsene christlich-jüdische deutsche Literatur, Kunst, Forschung und Publizistik, wieder anzuknüpfen haben, daß uns an einem kulturellen Austausch herüber und hinüber gelegen sein muß, und zwar in anderer Weise als am kulturellen Austausch etwa zwischen den westeuropäischen und osteuropäischen Völkern. Die deutsche Geschichte kennt eine Symbiose des — nun, verzeihen Sie diese Formulierung: — des „germanischen Christentums“, eines germanisch-reformatorischen Christentums mit dem Denken und der Kultur des jüdischen Volkes, wie sie sonst in der übrigen Welt sich nicht ereignet hat. Es ist im Bereich wissenschaftlicher Forschung und künstlerischer Leistung aus deutschem Empfinden und jüdischem Empfinden, aus deutscher und jüdischer Veranlagung eine Einheit entstanden (geworden), die einzigartig ist, und auch und gerade *sie* gilt es nicht aufzugeben. Für

beide Völker ist lebensnotwendig, daß sie ihre Fortsetzung finde über die geographische Distanz hinweg.

Eine kleine Schlußanwendung und Zusammenfassung sei gestattet! Wenn wir in all dem geforderten Tun als Christen den Juden gegenüber Christen bleiben wollen und sollen, so dürfen wir eben als Christenheit in Deutschland dem jüdischen Volk auch in Israel die Frage nicht ersparen: „Wie steht es in Israel mit der christlichen Kirche?“ „Wie verhältet Ihr Euch von Israel her zu den arabischen Staaten, zum einzelnen Araber und zu den christlichen Kirchen in den arabischen Staaten?“ „Denkt Ihr wirklich und im konkreten Fall so, wie Frau Meir es Mutter Basilea gegenüber ausgesprochen hat?“ „Wie behandelt Ihr in Eurem Lande einen Juden, der sich taufen läßt?“ Wir dürfen diese Fragen nicht unterdrücken.

Kommen wir zu den Juden als Christen aus Deutschland, so kommen wir aber vor allem zu ihnen als solche, die unter der Schuld des eigenen Volkes gegenüber der Judentheit *in zunehmendem Maße* leiden, je deutlicher vor unser aller Augen die Schuld wird, die das deutsche Volk an Israel begangen hat. Wir kommen und bitten um Vergebung, und wir verbinden mit dieser Bitte Zeugnis und Angebot — im Dienst, im hilfreichen menschlichen Dienst, und in der Darbringung des Besten, was wir besitzen, des Zeugnisses unseres Glaubens und unserer Hoffnung. Dies erst ist der *engagierte* Versuch einer „Wiedergutmachung“!

4 Eine Epistel über das jüdisch-christliche Gespräch aus Jerusalem

Von Dr. David Flusser, Professor für vergleichende Religionswissenschaft, Neues Testament und Urchristentum an der Hebräischen Universität

Wir würden uns freuen, wenn diese „Epistel“ von Dr. Flusser, Professor für Christentum und Neues Testament an der Hebräischen Universität, zu Dialogen anregt, und Zuschriften begrüßen.

Wenn ich einige Worte zu diesem Problem sagen soll, möchte ich nur betonen, daß man mit Unrecht das jüdisch-christliche Gespräch mit dem „jüdisch-deutschen Gespräch“ verbindet. Das mag vielleicht soziologisch bedingt sein, denn das noch vorhandene böse Gewissen bestimmter Deutscher verursacht, daß man mit den Juden sprechen will, aber das sogenannte „jüdisch-christliche Gespräch“ hat mit der nationalsozialistischen Vergangenheit wenig zu tun, vielleicht nur insoweit, als der „christliche Antisemitismus“ dem Hitlerismus den Weg gebahnt hat. Direkt ist der Nationalsozialismus nur in geringem Maße eine Frucht des Antijudaismus bestimmter kirchlicher Kreise, obzwar am Ende des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts der moderne, säkulare Antisemitismus sich noch christlich drapiert hat (Stoecker, Lucger). In Wirklichkeit ist der moderne Antisemitismus dem antiken, heidnischen Antisemitismus sehr verpflichtet und ist ihm auch strukturell sehr verwandt. Viele haben allerdings nicht gesehen, daß der moderne Antisemitismus auch den Kirchen gefährlich wird. Heute wird es allen Christen immer mehr und mehr klar: im Mittelalter war manchmal der Antijudaismus für manche Christen ein bequemer Weg, das christliche Bewußtsein der Masse zu stärken; heute ist der säkulare Antisemitismus für die Kirchen kompromittierend und letzten Endes antichristlich; es sind also nicht immer humane Erwägungen, sondern auch praktische Gründe, die es opportunistisch machen, in den Kirchen gegen den Antijudaismus und Antisemitismus zu kämpfen. Dabei wird auch heute klar, daß sich die Religionen überhaupt in der Defensive befinden — warum soll man also sich nicht von der christlichen Seite das Judentum näher ansehen, da ja das Christentum mit dem Judentum zusammenhängt?

Für die Christen bedeutet das „Gespräch“ mit dem Judentum auch theologisch eine Stärkung der christlichen Position. Es gibt anscheinend immer mehr und mehr Christen, die sich dessen bewußt werden, daß zum Beispiel die Aussage, daß Jesus Jude war und jüdisch gelebt hat, heute nicht mehr so zur Zersetzung des Christentums führen mag, sondern heute kann die Betonung des Judentums Jesu, wenn man sie klug verwendet, auch zur Stärkung dogmatischer Voraussetzungen des Christentums führen. Man könnte, glaube ich, sogar sagen, zur Stärkung des Nicäanums. Dies geschieht heute aus zwei Gründen: erstens wird die Verwurzelung des Christentums im Judentum zu einer Bestätigung des Glaubens: Wenn das Christentum auf dem jüdischen Urgrund gesehen wird, wird es real, wirklich, und die alten Geschichten sind nicht mehr Sagen, sondern historische Wirklichkeit. Zweitens ist heute die Verbindung des Christentums, genau wie in der patristischen Zeit, eine Legitimation für das Christentum: Wenn die Entstehung des Christentums aus dem Judentum als womöglich reibungslos geschildert wird, dann kann das Christentum als ein legitimer Erbe des Judentums dargestellt werden.

Es ist allerdings unsere Pflicht zu bemerken, daß es viele Christen gibt, die den, fast würden wir sagen, strategischen Vorteil der Hinneigung des Christentums zum Judentum nicht verstehen.

Wenn ihre Gründe rein religiös wären, würde ich sie mit tiefstem Respekt behandeln. In Wirklichkeit sind es psychologische Gründe, die bei manchen Christen die „reservations mentales“ gegenüber dem Judentum zu einem theologischen Alibi machen. So argumentiert z. B. ein katholischer Professor: „Die Pharisäer haben mit Recht Jesus an die Römer ausgeliefert (!), weil Jesus solch einen Umsturz im Judentum gepredigt hat, daß sie von ihrem Standpunkt richtig gehandelt haben — wenn dem nicht so wäre, müßte ich koscher

essen...“ Ein lutherischer Professor hat mir gesagt: „Sie wären mit Jesus nicht einverstanden, weil er seine Schüler gelehrt hat, sich vor dem Essen nicht die Hände zu waschen.“ Man liest natürlich in den synoptischen Evangelien weder, daß die Pharisäer Jesu an die Römer ausgeliefert haben, noch daß Jesus seine Schüler gelehrt hat, sich beileibe die Hände vor dem Essen nicht zu waschen. Ich verstehe: es ist psychologisch schwer, sein Christentum als eine vollkommen autonome Religion zu betrachten, ohne die Spannungen zwischen dem Judentum und Christentum zu betonen.

Diese Spannungen zu betonen, scheint nicht nur in dem „Gespräch“ der Christen, sondern auch den Juden wichtig zu sein; daraus entsteht die bekannte Tendenz zum polaren Sehen der zwei Religionen, und die Zusammenarbeit der Juden und Christen in dieser pseudotheologischen und pseudophilosophischen Entfremdung des Judentums und des Christentums ist wirklich staunenswert. So werden die zwei Glaubensweisen betont, oder sogar der polare Gegensatz zwischen dem christlichen Dogmatismus und dem jüdischen Nomismus, man bewundert gegenseitig mit Ehrfurcht das Christentum als eschatologische, pneumatische Weltanschauung und das Judentum als die diesseitige, im Leben verwurzelte Religion usw. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen dem Judentum und dem Christentum, aber meiner Ansicht nach müssen diese Unterschiede primär historisch, nicht polar erklärt werden. Wenn man diese Unterschiede als Gegensätze erklären wollen würde, dann wäre es vielleicht so, als würde man die Unterschiede zwischen den zwei Religionen wie die Unterschiede zwischen Äpfeln und Birnen erklären, aber eine Polarität zwischen Äpfeln und Birnen zu statuieren, wäre ein Unsinn und, so weit ich weiß, hat sich die Birne nicht aus einem Apfel oder aus einer Nuß entwickelt. Es gibt also das folgende Paradoxon: wenn sich das Christentum aus dem Judentum entwickelt hat, muß es primär historisch, nicht polar erklärt werden; wenn das Christentum und das Judentum zwei verschiedene Religionen sind, ist eine polare Abgrenzung dieser Religionen genauso ein Unsinn, wie ein Vergleich zwischen Nüssen und Melonen. Es wäre viel über diesen Punkt zu sagen, da man oft das „Gespräch“ führt, indem man von beiden Seiten die zwei Religionen polar sieht¹. Natürlich ist das bequem, da man dann auf das Eigene stolz ist und dem andersartigen Partner gegenüber urban und höflich ist: man läßt ihn gelten, man bewundert sogar seine Andersartigkeit mit idealistischen Argumenten, aber man fühlt sich gleichzeitig sehr, sehr zufrieden, daß man nicht so wie der Partner sei. Soll aber das jüdisch-christliche „Gespräch“ auf eine solche billige Weise bequem sein?

¹ Zu diesem Zusammenhang sagte Prof. Flusser im September 1966 in einem Münchner Vortrag über „Christen und Juden auf dem Wege vom Glaubensgespräch zur Begegnung im Glauben“ u. a.: ... Von jüdischer Seite sei eine Bereitschaft zum Gespräch mit den Christen vorhanden, weil hauptsächlich die Juden in Israel dem Christentum heute oft unbefangener gegenüberstünden als früher, und weil das Interesse für das Neue Testament dadurch gewachsen sei, daß manche Juden die jüdische Seite des Neuen Testaments besser verstehen.

Dadurch überwinden diese jüdischen Krise die alten Vorurteile die mit zu der Spannung zwischen dem Judentum und dem Christentum geführt haben. Leider gebe es aber auch heute noch christlich-jüdische Gespräche, in denen sowohl Juden als auch Christen ihre Religionen gegenüberstellen und sie allein vom Standpunkt der Polarität betrachten, indem sie sich darauf beschränken, die zentralen Begriffe beider Religionen gegenüberzustellen. So habe z. B. Martin Buber in seinem Buch „Zwei Glaubensweisen“ den jüdischen Begriff als „Vertrauen“ erklärt und den christlichen Glauben als einen Glauben an theologische Inhalte definiert. Er habe angenommen, daß der christliche Glaubensbegriff griechisch bestimmt sei. Dies entspricht aber nach Ansicht von Prof. Flusser nicht den Tatsachen, da sowohl der jüdische wie auch der christliche Glaubensbegriff Glauben und Vertrauen zugleich zum Inhalt habe. [Vgl. Karl Thieme: „Zwei Glaubensweisen“. Ein Buchbericht über Martin Buber. In: FR 10/11, 1951, S. 18 ff.]

„An der Hebräischen Universität Jerusalem lernen Juden und Christen das Neue Testament zusammen, und das ist auch ein gutes Zeichen für die Zukunft“, erklärte Prof. Flusser. Das Interesse für die Verhandlungen

Ich möchte für unsere Gesundheit und für die Gesundheit der christlichen Brüder im Namen Gottes das Gespräch als recht unbequem sehen.

Es scheint, daß es einen Unterschied zwischen dem „Gespräch“ in der Diaspora und in Israel gibt. Ich werde nur einige Unterschiede kurz erwähnen, und zwar auch deshalb, weil mir manchmal das Herz weh tut, wenn ich heute bei solchen Gesprächen sowohl in der Diaspora als auch in Israel anwesend bin oder über sie höre. Bei den Gesprächen in der Diaspora sind die Juden gern bei der Sache, und sie apologetisieren und polarisieren sehr tüchtig, und die Christen, eines schlechten Gewissens des Nationalsozialismus wegen und wegen der antijudaistischen Vergangenheit, hören sich die manchmal sogar alberne jüdische Apologetik oft mit offenem Munde an. An dem Polarisieren beteiligen sich die Christen selbst, denn die angebliche Polarität stärkt auch ihre Selbstberechtigung und ihre Selbstgerechtigkeit, und man ist dabei doch tief philosophisch und wissenschaftlich!

Mit Israel hat es eine besondere Bewandnis. Wie wir noch sehen werden, ist das Grundübel der christlichen Haltung dem Judentum gegenüber, daß die Christen allzu oft das Judentum als ein christliches theologisches Objekt sehen. Und wo kann man dieses vertrackte Objekt besser studieren können, wenn nicht in Israel, wo die Juden wieder „reines Israel“ geworden sind? Und doch sind die Juden in Israel ein recht komplexes Phänomen. Erstens ist nirgendwo das Judentum mit den Juden identisch, wie das Christentum mit den Christen nicht identisch ist; zweitens gibt es eine tiefe Krisis der Religiosität sowohl bei den Juden als auch bei den Christen, warum wollen also die Christen ein irreligiöses Kind eines Christen in Kauf nehmen, aber ein irreligiöser Jude in Israel, besonders in dem als paradigmatisch jüdisch betrachteten Staat Israel, ist ihnen ein Dorn im Auge? Dazu kommt noch, daß die Säkularisierung des Judentums in Israel einen nationalen Charakter annimmt, wie sie sich in der Diaspora durch Assimilation äußert. Das Volk Israel war nämlich ein Volk, längst bevor es Deutsche oder Franzosen und Russen gegeben hat. Soll es, weil es auch der Träger einer Religion ist, kein Anrecht haben, in seinem Land zu leben? Im Zeitalter der Krise der Religiosität entstehen dadurch für das Volk Israel tiefe Probleme, da der Volksgedanke bei den Juden von ihrer Religion schwer zu trennen ist. Darum ist es für die nichtreligiösen Juden in Israel, welche die Mehrheit bilden, schwer (— in welcher religiösen oder völkischen Gemeinschaft gibt es heute nicht mehr „Unfromme“ als „Fromme“?), sich selbst vor den christlichen Gästen darzustellen, und da sie selbst keine Antwort über den Zusammenhang des Volkes Israel mit der jüdischen Religion wissen, darum geben sie oft

des Konzils sei in Israel so groß gewesen, daß seine Vorträge und Vorlesungen stets vor überfüllten Sälen stattgefunden hätten.

Aber auch auf christlicher Seite beginne man, wie er feststellen könne, immer mehr, das Christentum auf das Neue Testament zurückzuführen. Das Neue Testament wurde sowohl in katholischen wie in protestantischen Kreisen zu einem Bestseller, und schon dadurch werde der jüdische Urgrund des Christentums auch der breiten Masse sichtbar. Die Erklärung des Neuen Testaments geschehe immer mehr auf Grund jüdischer Inhalte der Heiligen Schrift.

Nach Ansicht von Prof. Flusser sei es auch wichtig, daß die Christen ihre eigene Dogmatik mehr von der griechischen Übermalung befreien wollen [vgl. H. J. Kraus, S. 29 ff., s. u. S. 141] und die sittliche Botschaft des Christentums betonen. Dadurch entstehe von Seiten der Christen eine neue und dogmatische Atmosphäre und eine neue Bestimmung auf den jüdischen Ursprung des Christentums. Man versuche, die Entstehung des Christentums aus dem Judentum organischer zu sehen, und man betone nicht so sehr den Bruch als eben diese Entstehung. „Natürlich wollen wir, nicht so sehr den Bruch als eben diese Entstehung.“

„Natürlich wollen wir“, erklärte Prof. Flusser, „nicht die Verschiedenheit der beiden Religionen leugnen oder verwischen, aber wir wollen das Gemeinsame mehr hervorheben. Wir wissen noch nicht, wohin der gemeinsame Weg führen wird, aber eines scheint mir sicher zu sein: daß wir beide — Juden wie Christen — merken werden, daß wir ein gemeinsames Ziel haben und daß wir irgendwie im Glauben verbunden sind.“

[In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden (XXI/29) vom 14. 10. 1966. Aus: „Auf dem Weg zur Begegnung im Glauben“. (Anm. durch Red. d. FR)]

verworrene und verwirrende Antworten. Wenn sich jemand in einem Umbruch befindet, liebt er es vor dem Fremden, viel über sich zu sprechen, denn das Sprechen, die vermeintliche Selbstdarstellung, schwächt den Stachel der eigenen Unsicherheit ab. Indem die Juden in Israel sich in einem solchen Zustand befinden, kommen zu ihnen die Christen, die meinen, die Juden seien in Israel eine Art von biblischem Zoo, in der Meinung, daß sie nur in Israel das christliche Phänomen des Judentums studieren können und fragen jeden, den sie treffen, sei es ein Briefträger oder ein Milchmann, was er vom Judentum, von Gott und seinen Engeln und gar von Jesus und dem Christentum denke. Nicht ein jeder ist natürlich intelligent genug, auf diese Fragen zu antworten (auch der christliche Frager ist natürlich nicht immer intelligent), und darum entstehen so viele Enttäuschungen und Verwirrungen. Es bringt mich zum Staunen, daß es noch nicht christliche Fragebögen gibt, welche die christlichen Besucher Israels in den Straßen Tel-Avivs verteilen würden, um statistisch festzustellen, was das Wesen des Judentums sei. Der Mensch ist selten paradigmatisch, und warum sollten denn besonders die Juden in Israel paradigmatisch sein? Sie haben ihre eigenen inneren und äußeren Sorgen, und der Christ sollte, nicht nur weil er mit dem Judentum verbunden ist, sondern auch aus purer christlicher Liebe den Juden in Israel helfen, und ein Verhör ist noch keine Hilfe. Ich habe vor diesem Zustand ein wenig Angst. Wenn nämlich die Juden in Israel nicht die richtige angenommene Melodie singen, dann gibt es Vorwürfe und Enttäuschungen und eine ungerechte Spannung. Sapientia.

Eines möchte ich doch an den Juden Israels manchmal loben. Soweit sie reflektieren, wissen sie, daß die jüdische Religion eine selbständige Religion ist, und für sie ist das Christentum kein Problem, wie das Judentum für das Christentum. Wenn sie noch, wie ich, wissen würden, daß sie für das Christentum ein Objekt sind, daß man also sie oft im Christentum in das ihnen fremde theologische Gebäude einschließen will, dann würden wahrscheinlich die Juden in Israel noch weniger zu einem „jüdisch-christlichen Gespräch“ bereit sein, als sie es sind. Eines ist nämlich wahr, die Juden müssen in Israel ihre Existenz gegenüber den Christen weniger rechtfertigen als in der Diaspora, in dem christlichen Meer, das sie dort umgibt.

Aus dem Faktum, daß es aus historischen Gründen für die Juden kein christliches Problem gibt, wie es ein jüdisches Problem für die Christen und das Christentum gibt, was die freien Juden in Israel besser merken als die unfreien Juden in der Diaspora, aus dieser an sich wahrscheinlich richtigen Einsicht der „Israelis“, folgern hier manche Juden, daß es von seiten der Juden kein jüdisch-christliches Gespräch geben soll, und munter und unüberlegt stoßen dann manche geistige Repräsentanten in Israel die Christen vor den Kopf. Ist das richtig? Ist das nicht eine grundlegend falsche Folgerung? Wir sollten doch unsere christlichen Brüder im Namen unseres Gottes belehren, wenn sie sich vielleicht irren. Auch das ist eine alte jüdische Pflicht. Sollen wir also nur die Christen lehren, indem wir Juden von den Christen kaum was lernen können? Den vielen Juden, die sich vielleicht einbilden, daß sie von den Christen lernen wollen, aber gleichzeitig irgendwie innerlich überzeugt sind, daß sie von ihnen kaum was lernen können, antworte ich: ihr könnt Wichtiges von den Christen lernen! Aber das werdet ihr erst merken, wenn ihr das Christentum kennengelernt habt.

Es ist mir schwer, über diese Dinge zu reden, schon aus dem Grund, da ich das Mysterium von beiden Seiten kenne. Und da es ein Mysterium ist, dessen Verwalter ich Unwürdiger durch Gottes Gnade geworden bin, gerade darum kann ich darüber euch Christen schwer schreiben. Denn, wenn ich euch Völkern schreibe, daß wir Juden von euch lernen können, werdet ihr übermütig, und ihr werdet euch ungehörig brüsten.

Ihr seid in uns eingepfropft, aber nicht wir in euch: darum schon ist das Judentum ein Glaubensobjekt des Christentums.

nicht aber das Christentum des Judentums. Doch der Christ glaubt, es sei etwas in Jesus und durch Jesus geschehen, und das ist sein Glaube: auch darum ist das Judentum — jetzt schon zwiefach — ein Objekt des christlichen Glaubens. Der Jude glaubt das nicht: seine Religion ist ohne den Glauben an die Heilstat Jesu ein Ganzes. Das will der Christ oft nicht verstehen, weil er von seiner Kindheit an geglaubt hat, das Judentum sei da gewesen, damit sein Ziel Christus werde; er kann manchmal nicht verstehen, daß der Jude in dieser Hinsicht nicht wie er denkt. Das ist also die große Schwierigkeit in dem „Gespräch“. Aus vielen religiösen und historischen Gründen ist es dem Juden schwer, in bezug auf das Christentum, Gott zu preisen und zu sagen: „So hat nun Gott auch den Völkern die Buße zum Leben verliehen.“ Und den Christen ist es vielleicht fast unmöglich anzuerkennen, daß der Jude an seinen Gott glauben kann, ohne an Christus zu glauben. Dies habe ich menschlich gesprochen, denn wenn beide, die Juden und Christen, plötzlich klar sehen könnten, könnte vielleicht anstatt Liebe Streit entstehen, und davor bewahre uns Gott!

Muß ich denn noch einmal wiederholen, daß der Jude als Jude im Recht ist, wenn er ein „Gespräch“ mit den Christen ablehnt, indem seine Religion zu einem christlichen Objekt wird? Der Jude ist also als Jude im Recht, wenn er behauptet, für sein Selbstverständnis brauche er mit den Christen sich nicht zu unterhalten. Nachdem, um bildlich zu sprechen, der Jude oft von dem Partner angefallen wurde, ist ihm jetzt die neugierige Beschnüfflung auch lästig. Doch der jüdische Repräsentant, der meint, man solle von dem Gottesfürchtigen unter den Völkern nicht lernen und man soll sie nicht lehren, der macht, wie es scheint, Gottes Wege zunichte (ich spreche menschlich), denn er hat gemeint, daß die Botschaft von seinem Gott an die Völker ohne Gottes Wissen gekommen ist, und er liest ja in seinem Gesetz, daß Abraham der Vater vieler Völker genannt worden ist. Wer wird sich denn heute trauen zu sagen, daß die Völker dadurch, daß sie die Botschaft über den Gott Abrahams bekommen haben, daß dadurch Gottes Name in der Welt gemindert worden ist? Wenn auch der Jude den Inhalt des Christentums nicht annimmt und meint, die Christen irren in ihrem Glauben, wird man doch heute anerkennen müssen, daß vieles, was dem Juden heilig ist, auch die Völker übernommen haben und in ihrer Art entwickelt haben. Und wird sich ein aufrichtiger Jude trauen zu behaupten, daß die Völker das Erbe Abrahams immer verdorben haben? Kann nicht ein Jude in den Christen sich manchmal freudig erkennen? Natürlich kann er das nicht immer, aber manchmal, und heute eher als im Mittelalter. Soll dies der Jude geringschätzen?

Lessing gibt selbst zu, daß die Ringparabel irgendwie gegen die offenbarten Religionen gerichtet ist. Wollen wir also eine andere, noch ältere Parabel variieren! Ein Herr hatte zwei Knechte, denen er einem jeden von ihnen eine Summe Geldes übergab. Ein jeder von den zwei Knechten hat mit dem Schatz gewirtschaftet, ein jeder nach seiner eigenen Art, wie er es am besten verstanden hat, und da die beiden klugen Knechte waren, trugen die Summen Früchte, obzwar die Knechte nicht fehlerlos waren. Da die Knechte klug waren, pflegten sie sich oft zu treffen, um sich gegenseitig mit Rat und Tat zu helfen, und der Herr lobte seine beiden Knechte.

Das ist ein ideales Bild und vielleicht ein wenig zu harmonisch. Vielleicht wird es gut sein, noch ein gewagteres Bild zu bringen. Das Judentum und das Christentum sind wie zwei Täler, die durch einen Berg getrennt sind: wenn sich die Bewohner dieser zwei Täler treffen wollen, müssen sie auf den Berg steigen; wenn sie sich treffen, befinden sie sich also höher als ihre Häuser. Willst du, Mensch, etwas gegen dies einwenden? Sage also dem Berg, er solle verschwinden! Aber der Berg hat doch die sicheren zwei Täler geschaffen. Sollen sich also die Bewohner nicht treffen? Dann, was wird dann sein? Ich habe schon genug geschrieben. Habe ich mich gegen die Meinen und gegen die Christen versündigt, daß ich den Berg mehr bewundere als die beiden Täler?